

leykam: *seit 1585*

MILAN RADIN

Der Tormann

Roman

leykam: *Belletristik*



Copyright © Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG,
Graz – Wien 2021

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Covergestaltung: Doris Grahl, Art Direktion, Hamburg

Fotos: Vorderseite: catalby/istockphoto.com;

Rückseite: Delpixel/Shutterstock.com

Lektorat: Gundi Jungmeier

Satz: Gerhard Gauster

Druck: Finidr, s.r.o.

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

www.leykamverlag.at

ISBN 978-3-7011-8193-3

Die Drucklegung des vorliegenden
Bandes wurde unterstützt durch:

Gefördert von der
Stadt Wien Kultur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

 **Stadt
Wien**

Inhalt

I. Epilog: Berliner und Gubaschen

11

II. Mein Sendlak

37

III. Erste Welterkundung: Arad

137

IV. Zweite Welterkundung: der Bukarester Stern

251

V. Fünf Finalsple

301

VI. Prolog

409

Gewidmet den Ballzauberern

Ilie BALACI, »Blondes Wunder«, verstorben am
21.10.2018 (62 Jahre), geboren 13.09.1956,

Lucian BĂLAN, verstorben am 12.11.2015 (56 Jahre),
geboren 25.06.1959,

Ilie BĂRBULESCU, verstorben am 01.02.2020
(62 Jahre), geboren am 24.06.1957,

Viorel TURCU, verstorben am 29.11.2020 (60 Jahre),
geboren am 09.08.1960,

die ich persönlich alle kennenlernen durfte

*Die Ersten fanden den Tod,
die Zweiten die Not,
die Dritten das Brot.*

geschrieben in *Diniasch*, 4. Jänner – 20. Dezember 2020

Das Leben ist voller Höhen und Tiefen, voller Überraschungen. Und wenn es manchmal schwer und bitter ist, wird es schön, sobald du es so sehen möchtest. Das Leben ist ein Wunder.

Ich bin in einem außergewöhnlichen Dorf aufgewachsen, in einer einzigartigen Gegend, in einer besonderen Gemeinschaft der Beriner und Gubaschen, heute verschwunden, verstreut in der großen Welt. Als kleiner Junge träumte ich davon, den entscheidenden Elfmeter für die Mannschaft meiner Gemeinde zu halten. Und gelungen ist mir in Sevilla, sogar alle vier Strafstöße gegen den FC Barcelona abzuwehren.

Ich habe in Zeiten gelebt, die heute unmöglich, unglaublich und unwirklich wirken, als alle Grenzen geschlossen waren, als wir ungeduldig donnerstags auf zwei Kilogramm Fleisch warteten, als wir uns über ein Paar Jeans, ein Kilogramm Orangen, freuten. Andere Zeiten. Aber auch ein anderer Fußball.

Du kannst in jeder Situation, egal wie schwer und ausweglos, Großes vollbringen, gute Dinge tun, die den Unterschied machen und ethisch richtig sind. Falls du es willst. Falls du es aber nicht willst, ist es leicht die Schuld auf andere Umstände zu schieben. Weil letztendlich der Mensch den Ort heiligt. Und genau du dieser Mensch sein kannst.

Durch Arbeit, viel Arbeit, Hingabe, Ernsthaftigkeit, Opferbereitschaft, enorme Opferbereitschaft, wirst du es sicherlich schaffen, dir deine Träume zu erfüllen. Erst wenn du hinfällst, auf dem Boden liegst, getreten und

geschlagen von allen Seiten, erst dann wirst du entdecken, was für ein Mensch du bist.

Diese Geschichte erzählt über vergangene und verschwundene Zeiten, über Misserfolge und Willensstärke, über Höchstleistung, über mich und dich. Weil nichts unmöglich ist.

Helmut Duckadam

Für den polyglotten Milan Radin sind Sprachen nur ein Mittel: »Wir Mehrsprachigen«, erzählte er mir, »denken in Bildern, die wir dann in verschiedenen Sprachen zum Ausdruck bringen.« In diese Welt führt uns der Autor in diesem fesselnden Roman, beruhend auf der wahren Geschichte der Tormannlegende Helmut Duckadam. Mit diesem Werk setzt der Autor der Legende Duckadam ein Denkmal. Gleichzeitig legt er eine zeitgeschichtliche Dokumentation über die deutschsprachige Minderheit im Banat vor.

Dr. Peter Ruggenthaler
Stv. Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts
für Kriegsfolgenforschung, Graz

Zeitungsartikel aus der BRD, 1989. Teil der Privatsammlung von Helmut Duckadam

»Gefeiert, gefangen, gefoltert

Ceauşescu jr. brach Star-Torwart beide Arme –
er wollte sein Auto

Bukarest – Das Terror-Regime des Nicolae Ceauşescu verschonte auch Sportler nicht, die als Helden gefeiert wurden – bis sie verschwanden. Helmut Duckadam machte Steaua Bukarest am 07. Mai '86 zum Europa-Cupsieger, hielt im Finale gegen Bernd Schusters FC Barcelona vier Elfer. Der Torwart wurde zum besten Spieler des Finales gewählt. Prämie: ein neuer Mercedes.

Einige Wochen später meldete die rumänische Nachrichtenagentur ›Agerpress‹: Torwart Duckadam muß wegen einer chronischen Handverletzung seine Karriere beenden. Die Wahrheit wurde erst jetzt, nach drei Jahren, aufgedeckt. Ceauşescus Sohn war scharf auf den Mercedes, habe Duckadam angesprochen: »Du bist ein gewöhnlicher Bauer. Wozu brauchst du so ein Auto?« Der Torwart: »Meine Hände haben mir geholfen, das Auto zu gewinnen – und die werden es auch lenken.« Nach dem Training wurde Duckadam am Stadiontor erwartet. Vier Securitate-Schergen verschleppten und folterten ihn, brachen ihm mit einer Eisenstange beide Arme.

Duckadam (damals 27) konnte nie mehr ins Tor. Aber er ist glücklich, daß er noch lebt.«

I. Epilog: Beriner und Gubaschen

»Rein wie der hellste Edelstein, ist Mutterliebe ganz allein.«

Semlaker Sprichwort

Die *Strada Nemțească* ruhig. Verlassen und verwüstet. Die Kartoffelpflanzer längst weg. Eine Greisin, zweiundachtzig Jahre alt, geboren schon 1938, rastete im Schatten. Wartete neugierig auf den jungen Mann, der sich für ihre Geschichte besonders interessiert.

Nachdenklich saß sie vor ihrem Haus auf der alten Holzbank, die schon bessere Zeiten gesehen hatte. Erinnernte sich, wie einst diese selbe *Daitschenstross* das Zentrum der Erde war, erfüllt mit Leben, voll mit Menschen, Pferden, Kutschen, Kindern, *Perina* und *Gubäschə*. Wollte nicht weg. War eine *Berinerin*. Die letzte im *Torf*. Das sie derart liebte. Ihr Haus war dort, ihre Jugend war dort, ihr Leben war dort.

War gerade zurückgekehrt. Hatte eigentlich gar nicht lange bleiben wollen, in diesem Deutschland, das all ihre Freunde, all ihre Nachbarn, alle, die sie kannte, aufgefressen hatte. Der COVID hatte ihre Pläne durcheinandergebracht, hatte bei ihrer Tochter viel länger bleiben müssen als geplant. Hatte Angst, dass dieses Deutschland sie ebenfalls auffressen würde. Zum Glück war sie stärker, stärker als dieses *Dschermania*, stärker als COVID. War eine *Berinerin*. Die letzte. Einmal, vor gar nicht so langer Zeit, hatte ihre Volksgruppe mehr als zweitausend Seelen gezählt. Eine große Familie. Die k. und k. Monarchie, die

Dualmonarchie, das Königreich Rumänien, der Erste und anschließend der Zweite Weltkrieg, die Sowjets, der Hunger, die Volksrepublik Rumänien, der Kommunismus hatten ihre Dorfgemeinschaft nicht auffressen können. Dieses *Dschermania* aber schon. Alle waren weg. Für immer. Die Kirche war noch da. Der Friedhof. Und sie, die letzte *Berinerin*.

Der Siebenundsiebzigjährige Krieg

Sie war gerade sechs, sieben Jahre alt. Die kleine *Lisa-Elisabet*. Der Große Krieg, der schon vor dreißig Jahren, 1914, begonnen hatte und sogar bis 1991 andauern sollte, tobte heftig. Überall. Im Osten. Aber auch im Westen. Eigentlich beinahe überall.

Am 3. Juli 1944 wurde *Arad* schwer bombardiert, vor allem das k. und k. Bahnhofsgebäude und die Waggonfabrik. Die Front kam immer näher. Die Frontlinie stand nun schon in Nordostrumänien, im Raum der heutigen Republik Moldawien. Das waren neunhundert, tausend Kilometer von *Semlak*. In der damaligen Zeit war das aber noch ziemlich weit weg. Da waren noch die Karpaten dazwischen, die deutsche Heeresgruppe Südukraine (Ostrumänien) unter dem GenOberst *Frießner*, schließlich auch noch die Dritte und die Vierte Rumänisch-Königliche Armee.

Am 20. August erfolgte dann unerwartet der dritte Schlag, der schon am 22. Juli begonnenen Sommer-

offensive der *Roten Armee*, nämlich die Großoffensive der sowjetischen Verbände, genauer der Zweiten und Dritten Ukrainischen Front unter dem Armeegeneral *Malinowski* und dem Armeegeneral *Tolbuchin*. Innerhalb von wenigen Tagen wurden große Teile der deutschen Heeresgruppe Südukraine zwischen den Städten *Jassy* und *Chişinău* eingekesselt und bis zum Monatsende völlig aufgerieben.¹

Dann, am 23. August, erklärte das Königreich Rumänien unter dem *König Mihai, Michael von Hohenzollern-Sigmaringen*, dem Deutschen Reich den Krieg. Und am drauffolgenden Tag, am 24. August 1944, um 16:30 Uhr, wurde die Kriegserklärung des Rumänischen Königreiches an das Deutsche Reich im Radio vorgelesen. Diese Nachricht überraschte viele. Die einen, vor allem die Mitglieder der Kommunistischen Partei, freuten sich. Die anderen, besonders die Deutschstämmigen, waren besorgt und verängstigt.

Die Lage wurde plötzlich sehr ernst. Zu diesem Zeitpunkt, gemäß einer Übereinkunft, nämlich dem Abkommen vom 12. Mai 1943, unterzeichnet zwischen der rumänischen Regierung und der Regierung des Deutschen Reiches, befanden sich etwa 50.000 rumänische Staatsbürger, eingesetzt an verschiedensten Fronten, in der nun feindlichen deutschen Wehrmacht. Alle dort eingereiht, weil sie deutschsprechend, die meisten sogar deutschstämmig waren und somit den Befehlen in der deutschen Sprache folgen konnten. Jetzt, auf einmal, ab sofort wurden sie alle wie auch ihre Familien zu Feinden

des Staates Rumänien, in dem sie geboren worden waren, in dessen Armee sie 1941 eingezogen waren, und dessen Staatsbürgerschaft sie letztendlich hatten.

Dramatische Momente. Dein Nachbar, dein Spielkamerad, könnte jetzt auf der anderen Seite stehen. Und du könntest ihn erschießen. Oder er dich. Es brach das Chaos aus. Und sie war sechs, sieben Jahre alt. Die kleine *Lisa-Elisabet*.

In der Nacht vom 25. auf den 26. August werden in *Lugoj* schlafende deutsche Flughafenverteidiger durch das Dreizehnte Rumänische Regiment *Călărași* überrumpelt und verhaftet. Fünf deutsche Offiziere, zehn Unteroffiziere, 25 Soldaten. Beschlagnahmte wurden fünf Flugzeuge und drei Kanonen Kaliber 37 mm, was immer das bedeutete, und weitere Kriegsmaterialien, die man am Flughafen fand. Am 26. August wurden weitere 500 deutsche Soldaten in *Timișoara*, zu Deutsch *Temeswar*, entwaffnet und gefangengenommen.² Verbündete, die noch immer überall in Rumänien nebeneinander zelteten und Dienst hatten, zu gemeinsamen Armeeverbänden gehörte hatten, waren jetzt plötzlich Feinde. Die einen stürmten nur, so schnell wie nur möglich, auf die anderen los, wer schneller war, wer mehr Leute vor Ort hatte, der überrumpelte und verhaftete die anderen.

Und so, plötzlich über Nacht, war der Krieg im *Banat* angekommen, in *Lugoj*, in *Timișoara*, in *Arad*. Und *Semlak* war da ganz in der Nähe. Die Tausendkilometerentfernung verschwand in wenigen Tagen, jetzt wurde

überall herumgeschossen, Truppenverbände aller kriegsführenden Parteien liefen herum. Dazu noch *Partisanen*, *Titoisten* und Saboteure, welche alles Mögliche in die Luft jagten. Das Chaos war überall.

Viele Deutschstämmige fürchteten sich vor den Soldaten der sowjetischen Armee, die begleitet wurde von Gerüchten über alle möglichen Gräueltaten, verübt vor allem gegen Frauen. Sie luden das ganze Hab und Gut auf den Zweispänner und flohen zunächst in Richtung deutscher Verbände nach Serbien. Viele Ungarischstämmige fürchteten sich vor den Soldaten der königlichen rumänischen Armee und flüchteten in Richtung *Budapest*. Und da waren noch die *Bessarabier*, die 1941 vor den in Moldawien einmarschierten Sowjets nach Rumänien, ins *Banat* und sonst wohin geflohen waren, um ein neues Leben zu beginnen. Sie konnten nirgendwohin ziehen.

Die Vorhut der *Krasnaja Armija*, der *Roten Armee*, unter dem Armeegeneral *Tolbuchin* passierte am 29. August *Bukarest* und marschierte weiter in Richtung Donau, nach *Giurgiu*, in Richtung Bulgarien. Das Zentralkomitee der Rumänischen Kommunistischen Arbeiterpartei sprach große Anerkennung für die siegreiche und heldenhafte *Roten Armee*, den großen Befreier des Landes, aus. Am 30. und am 31. August 1944 zogen schließlich weitere Truppenverbände in *Bukarest* ein. Zu dieser besonderen Gelegenheit wurde am Universitätsplatz eine riesige Kundgebung von der Rumänischen Kommunistischen Partei *PCR*, von der Sozialistischen Partei *PSD* und von der Patriotischen Union organisiert.

Fünfzehntausend deutsche Wehrmachtsangehörige wurden im Raum *Bukarest* verhaftet. Am 2. September stimmte endlich der Reichsführer SS *Heinrich Himmler* einer Evakuierung der deutschen Bevölkerung zu. Die ungarischen Stellen lehnten diese aber vehement ab, sie verboten kategorisch einen Rückzug und richteten sich administrativ ein, so auch in der Mureşgegend. Eine ungarische Militäreinheit, Grenzgendarmen und Soldaten, marschierte in *Semlak* ein, quartierte sich in der *Großgasse* ein und begann sofort vom Dorfeinde bis zu ihrer Kommandostelle eine Telefonleitung zu legen.

Am 12. September 1944 wurde in *Moskau* der Friedensvertrag zwischen dem Königreich Rumänien und der Sowjetunion unterzeichnet.

Immer wieder, immer deutlicher war das Donnern der Kanonensalven von den Kämpfen östlich von *Arad* zu hören. Im Dorf war man mehrheitlich mit der Entfernung der Sonnenblumenkerne von den Tellern beschäftigt, als plötzlich, am Donnerstag den 14. September 1944, irgendwann gegen 14:00, vier deutsche Militärs, drei Soldaten und ein Wehrmachtsoffizier, in *Semlak* eintrafen. Und sie war sechs, sieben Jahre alt. Die kleine *Lisa-Elisabet*.

Sie ließen umgehend eine Versammlung einberufen. Und verkündeten dort, dass die Sowjets in der Nähe waren und alle sofort fliehen sollten.

Was war das nur für ein Moment! Sprachlosigkeit. Schreck. Panik. Ratlosigkeit.

- Wie denn das, fliehen, fragte jemand. – Alles hierlassen und nur so fliehen? Warum denn? Was habe ich gemacht, um fliehen zu müssen?

Schon lange war es her, hunderte von Jahren, seit sich hier Tataren, Janitscharen, Arnauten, Freischärler, Banditen, Pferdediebe herumgetrieben hatten.

- Es ist hier für euch nicht mehr sicher! Die Sowjets mögen keine Deutschen, antwortete einer der Wehrmachtsoldaten.
- Was heißt, sie mögen keine Deutsche? Vielleicht die aus dem Reich nicht. Die wollten *Moskau* erobern! Nicht wir! Und jetzt sollen wir fliehen? Alles verlieren? Alles dalassen? Warum?
- Wir haben uns nichts zu Schulden kommen lassen! Wir sind einfache Bauern, sagte auch ein anderer.
- Ja, aber deutsche Bauern!

Die Soldaten drängten die Menschen, zu fliehen, weil es ihnen eben angeordnet worden war.

Das war eine komische Sache, mit diesen Befehlen. Irgendein *Tindaleckə*, der irgendwo in einem Zimmer saß, in seinem Elfenbeinturm, gab Befehle aus, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatten, die ihm womöglich viele Vorteile einbrachten und für die er ziemlich sicher nie haften würde. Der *Tintenlecker* – sehr trefflich in der semlekerischen Mundart beschrieben und in unserer Welt als der Beamte oder der Büroangestellte bekannt. Aber viele, die mit seinen Befehlen nichts zu tun hatten, mussten die Folgen ausbaden, womöglich sogar mit ihrem Leben dafür bezahlen.

Es ging also hin und her. Bei der Versammlung. Und schließlich in den kleineren Gruppen an den Gassenecken. Und letztendlich auch noch zu Hause. Sollte man bleiben? Sollte man gehen? Wer sollte bleiben? Wer sollte gehen? Was sollte man mitnehmen? Wo noch ein zweites Pferd für den Zweispänner besorgen? Die *Gubaschen* beschlossen fast alle zu bleiben. Die *Beriner* zu gehen.

Am nächsten Tag, am Freitag den 15. September 1944, um fünf Uhr morgens setzte sich der Treck mit den Evakuierten in Bewegung. Am Friedhof vorbei. In Richtung *Deutschpereg*. Nach *Makó* zum Bahnhof, wo auf sie die Eisenbahnwaggons warten sollten. Insgesamt 90 Wagen. Offene Zweispänner. Viele nur mit Frauen und Kindern. Die Großeltern, viele wollten oder konnten nicht weg. Wollten bleiben, um ihre Häuser zu bewachen. Geplant und berechnet war nur eine dreiwöchige Flucht. Kurz nach Ungarn. Vielleicht sogar bis zur Donau. Bis in die Türkei womöglich.

Das war eine komische Sache, mit der Angst. Man hatte Angst vor dem, was man kannte. Ebenfalls hatte man Angst vor dem, was man zwar nicht kannte, sich aber ganz genau vor Augen führen konnte, wie Hexen und Werwölfe. Man hatte nur Angst vor Dingen, die man sich vorstellen konnte. Bei denen man die Ausprägungen, die Folgen gut visualisieren konnte.

Man hatte keine Angst vor Verschleppungen, Arbeitslagern, vor den wochenlangen Reisen in Viehwaggons bis nach *Sibirien*. Denn so etwas hatte noch niemand gesehen

oder erlebt. Man dachte, der ganze Spuk würde in zwei, drei Wochen vorbei sein, und man würde nach Hause kommen. Und man würde weiterhin so leben können wie bisher.

Gegen Abend, als die begleitenden deutschen Soldaten gerade nicht in der Nähe waren, verließen viele Gespanne die geordnete, schon über mehrere Kilometer langgezogene Kolonne. Manche fuhren zurück, andere zu Verwandten in nichtdeutschen Dörfern. Manche versteckten sich auf ihren Salaschen, auf den Höfen, die außerhalb der Ortschaft auf den weit offenen Feldern lagen. Andere kamen bei rumänischen oder slowakischen Bekannten unter. Sie verschwanden über nur ihnen bekannte Gewannenwege.

Ein völliges Durcheinander. Eine lange Lichterkette schlängelte sich durch die Nacht hindurch. Fast alle Zweispanner hatten eine Laterne brennen, um zu verhindern, dass jemand verloren ging.

Die Kolonne passierte über einen Feldweg schließlich bald auch die ungarische Grenze, die eigentlich keine mehr war und erreichte in der Nacht *Mezőhegyes*, wo entlang des Straßenrandes der erste Halt gemacht wurde. Die Erwachsenen waren sehr nachdenklich. Und mürrisch. Ob es richtig war wegzulaufen? Die Großeltern alleine zu lassen. Ob sie sich noch wiedersehen würden? Und überhaupt, wohin waren sie unterwegs? Wusste das überhaupt jemand? Man fuhr einfach geordnet in einer Kolonne in Richtung Westen. Aber wer führte diese? Und stimmte die Fahrtrichtung? Auch die Pferde waren ruhig

und vermittelten den Eindruck, nachdenken zu wollen. Aber niemand wusste, ob diese auch wirklich nachdenken konnten. Nur die mitgereisten Kinder freuten sich. Für sie war es noch ein lustiges Abenteuer.

Am nächsten Tag ging es nach *Tótkomlos* oder *Slovenský Komlós* einem mehrheitlich slowakischen Dorf, das allen stark im Gedächtnis bleiben sollte: Dort starb die erste flüchtige Sendlakerin, weit weg von ihrem Dorf, weit weg von ihrem Haus. Und sie musste dort, im fremden Lande, begraben werden. Damit hatte niemand gerechnet. Der Tod sollte ab nun ihr ständiger unsichtbarer Begleiter sein. Ebenfalls erfuhren sie jetzt, dass die Lage bei *Makó*, der Ortschaft wo *József Pulitzer* oder amerikanisch *Joseph Pulitzer* geboren wurde, aussichtslos war und dass sie ihre Reise in Richtung Westen fortsetzen sollten.

Die *Rote Armee* überquerte die Karpaten und kampierte in der siebenbürgischen Tiefebene. Am 16. September 1944 erreichte der Generalmajor *Ogorodov* mit den ersten sowjetischen Infanteristen die Stadt *Timișoara*. Am 17. September begann die große sowjetisch-rumänische Offensive zur Überquerung des Flusses *Mureș* in der siebenbürgischen Tiefebene, in der Gegend *Oarba de Mureș – Dealul Sîngiorgiu – Iernut*, wo es zu einer bedeutenden Schlacht kam. Am 18. September zogen sich die letzten deutschen Wehrmachtsverbände aus *Timișoara* zurück. Bald danach begannen bei *Arad* die sowjetischen Spezialkräfte mit dem Brückenbau über den *Mureș*.

Der Weg führte weiter nach *Orosháza* und nach *Szentes* wo auch übernachtet wurde. Aus diesem *Szentes* kamen die Siedler, die in der Nähe von *Timișoara Uj-Szentes*, das heißt *Neu-Szentes*, auf Rumänisch *Dumbrăvița*, gründeten. Am 20. September vormittags wurde dann die *Theiß* überquert und *Csongrád*, abgeleitet vom slawischen *Crnograd* oder *Tschornij Grad*, die Schwarze Stadt, erreicht. Bald schlossen sich ihnen andere Flüchtlingstrecken aus dem rumänischen Banat an. Und aus dem serbischen Banat, aus der Batschka und aus Slawonien. Es wurden die Wege der Kolonnen aus Nordsiebenbürgen, das damals noch zu Ungarn gehörte, gekreuzt. Mit dabei waren sogar ein paar rumänische Legionäre, Mitglieder der faschistischen Eisernen Garde, die auch vor den Sowjets und den Kommunisten flüchteten. Tausende, hunderttausende Menschen waren unterwegs. Ins Ungewisse. Über hunderttausend deutschstämmige Rumänen waren auf der Flucht. Es hätten aber fünfhunderttausend evakuiert werden sollen. Ein neues Zeitalter brach an. Für die Deutschen, aber auch für die Rumänen. Und sie war sechs, sieben Jahre alt. Die kleine *Lisa-Elisabet*.

Eine hektische Zeit. Am 22. September wurde die Stadt *Arad* von der *Roten Armee* und der Königlichen Rumänischen Armee befreit. Am 25. September 1944 trafen die ersten Sowjets in *Semlak* ein. Sie richteten dort sogar ein Munitionslager ein und ließen einige Wochen lang die verbliebenen Bewohner mit Pferdewagen täglich Granaten und Patronen zur ungarischen Front karren. Am

10. Oktober hörte schließlich das schon zwei Wochen andauernde Kanonendonnern an der nahen ungarischen Grenze auf. Die Frontlinie war durchgebrochen und weiter zur Donau, nach *Budapest*, geschoben worden. Insgesamt gerieten 56.455 deutsche Wehrmachtsangehörige, darunter 14 Generäle, in rumänische Gefangenschaft und wurden an die Sowjets ausgeliefert.

Des Weiteren, nach dem unerwarteten, plötzlichen Seitenwechsel des Königreichs Rumänien und dem Zusammenschluss mit dem kommunistischen Sowjetstaat, öffneten sich für die großangelegte Offensive der *Roten Armee* solche Breschen an der Ostfront, dass die gesamte neuaufgebaute deutsche 6. Armee und große Teile der 8. Armee eingekesselt wurden. Etwa 150.000 Wehrmachtsangehörige fielen bei den Kämpfen, weitere 106.000 gerieten in sowjetische Gefangenschaft. Wenn man dem Generalmajor *Hans Kissel* glauben wollte, dann war das für die deutsche Wehrmacht ein zweites *Stalingrad*.³

Am 1. Oktober 1944 führte die Zeitung *România liberă* die Rubrik *Figuri de trădători* ein, zur Enttarnung der ersten Verräter. Am 2. Oktober begann die Tageszeitung *Scînteia* damit, die »*Viața Mareșalului Stalin*«, das Leben des Marschalls *Stalin*, in sieben Folgen herauszugeben. Am 8. Oktober überquerten die sowjetischen Truppen die *Theiß* und nahmen *Szeged* ein.

Der Sendlakertreck zog weiter und weiter in Richtung Westen. Immer weiter. Niemand wusste, wie die Lage

wirklich war. Es gab keine Zeitungen, keine neuen Informationen. Über die Frontlinie. Über die bevorstehende Route. Über die Versorgungsmöglichkeiten. Das Reiseziel wurde immer wieder neu definiert. Nun hieß es plötzlich, dass man weder zurückgehen noch hierbleiben konnte. Und dass der neue Bestimmungsort die Türkei wäre. Diese Nachricht verwirrte manche mehr, andere weniger. Welche Türkei jetzt? Man war ja die ganze Zeit durch Ungarn unterwegs.

- Ja-aa, ja-aa, indi Türkaaai, indi Türkaaai, wir foahren indi Tür-kaa-ai, sang froh, ungefähr so, die kleine *Lisa-Elisabet*.

In der Ferne, vom Wind umgedichtet, hörte man nur: »O-uouo-o-uouo, ua-aa!«. Für sie war das lustig. Niemand wusste warum. Auch sie nicht. Aber für sie war das lustig.

Die Kolonne erreichte irgendwann am achten Tag *Kiskunfélegyháza*, wo der größte ungarisch-schreibende ungarische Dichter *Sándor Petőfi* aufgewachsen war, der in seiner lateinischen Geburtsurkunde als *Alexander Petrovics* mit slowakischer und serbischer Abstammung geführt worden war. Den Flüchtigen war aber nicht nach dichten zumute. Obwohl der eine oder andere sehr wohl auf den Gedanken kam, ein eigenes Tagebuch zu führen, um sich selbst später an die bereiste Strecke noch erinnern zu können. Oder um seinen Nachfahren und der Nachwelt einen Bericht zu hinterlassen.

Schließlich erreichte man noch rechtzeitig bei *Dunaföldvár* die blaue Donau, die kaum jemand bis jetzt

gesehen hatte. Und man wurde angeschrien, sich zu beeilen. Die Bombenleger der Wehrmacht waren gerade dabei, die Sprengung der Brücke vorzubereiten. Diese wurde, sobald es möglich war, dann auch gesprengt. Nun wurde es allen im Semlakertreck klar, dass es keinen Weg zurück mehr gab.

Die vier deutschen Begleiter aus der Wehrmacht verschwanden auch. Einer nach dem anderen. Hin und wieder musste man rechts anhalten, da entweder die BMW R 12 oder die Zündapp K 800 Motorradgespanne der Wehrmacht vorbeifuhren oder verschiedene Militärfahrzeuge in die eine oder in die andere Richtung eilten.

Inzwischen begannen die herbstlichen Regentage. Der Boden weichte stark auf, sodass die Pferde und die Wagen im Schlamm steckenblieben und alle nur noch mühsam vorwärtskamen. Auch hatten die meisten Wagen kein Verdeck, man war also der Nässe und dem schlechten Wetter ausgeliefert. Tagsüber und vor allem nachts. Für die vielen Kinder war es jetzt überhaupt nicht mehr lustig. Ihre Abenteuerlust verblasste nach ein paar Tagen. Die Fahrt in den offenen Wagen wurde für sie und für ihre erwachsenen Begleiter zu einer qualvollen Erfahrung.

Es passierten viele Unfälle. Jemandem schlug das Pferd voll ins Gesicht und er verlor ein Auge. In einem anderen Fall konnte sich in der Nacht ein Pferd irgendwie befreien und davonlaufen. Für den Zweispänner brauchte man aber beide Stangenpferde, das linke Sattelpferd und das rechte Handpferd. Die Familie war verzweifelt. Sie konnten nicht mehr weiter, mussten ihren Wagen aufgeben

und schauen, bei wem sie wohl mitfahren durften. Und man fuhr sofort weiter. In westliche Richtung. Es wurde fast ausschließlich kaltes Essen verzehrt. Einigen Familien gingen die mitgebrachten Vorräte aus und sie waren auf die Hilfe der anderen angewiesen.

Endlich über der Donau. Endlich in Transdanubien. Der Sendlakertreck befand sich nun im *Törökország*, was auf Ungarisch »Land der Türken« oder einfach »die Türkei« bedeutet. Diese Region hatte nach der Schlacht von *Mohács* 1526 und der Eroberung von *Buda* 1541 für etwa 150 Jahre zum Ottomanischen Reich gehört. Nach dem Rückzug, der nach der Wiedereroberung von *Buda* durch die Habsburger 1686 begonnen hatte, war das beinahe menschenleere Gebiet von slowakischen, kroatischen und serbischen Kolonisten sowie von Pfälzern, Mainfranken, Hessen, Westerwäldern, Fuldaern, Ostfranken, Bayern und Schwaben wieder besiedelt worden. Somit war in Transdanubien, im südlichen Teil der Donau-Drau-Platte, in den Komitaten *Tolna* (*Tolnau*), *Baranya* (*Branau*) und *Somogy* (*Schomodei*), ein kompaktes deutsches Siedlungsgebiet entstanden, mit der Stadt *Pécs*, *Fünfkirchen*, auch *Quinque Ecclesiae* auf Lateinisch, *Pät'kostolie* auf Slowakisch oder *Pečuh* auf Kroatisch, als ihrem strahlenden Leuchtturm. Wieder eine Stadt mit vielen Gesichtern und Namen. Die Türkei, der *Törökország*, wurde somit zur *Schwäbischen Türkei*.

Nach dem sie die Donaubrücke überquert hatten, erreichten die Sendlaker im Komitat *Tolnau*, etwas südlich

gelegen, das Dorf *Németkér* oder *Kremling*. Hier, in dieser mehrsprachigen Umgebung, fühlten sich die Flüchtlinge vom nördlichen Mureşufer endlich wieder zu Hause. Die Ankömmlinge wurden von den etwa zweitausend Deutschen im Ort sehr freundlich aufgenommen und einquartiert. Im Übrigen wurde hier, was viele überraschte, sogar eine ähnliche Mundartvariante gesprochen, sodass man sich problemlos verständigen konnte. Auch schauten die Häuser ähnlich aus und verfügten ebenfalls über einen Vorhof und einen zweiten Teil im hinteren Bereich. Hier konnte wieder die Wäsche gereinigt werden und auch man selbst konnte sich im *Lawōr*, wie man die Waschschüssel nannte, waschen. Es gab warmes Essen und Heu für die Pferde. Aber auch hier konnten sie letztendlich nicht bleiben. Am 3. oder vielleicht am 4. Oktober, das wollte niemand so genau wissen, mussten sich die Sendlaker von ihren netten Gastgebern verabschieden.

Das Vorankommen gestaltete sich jetzt noch viel schwieriger als zuvor. Die größeren Ortschaften mussten nun sicherheitshalber umfahren werden, da die Luftangriffe zu einer regelmäßigen Erscheinung wurden. Folglich wurde jetzt immer öfter nachts gefahren. Die Wagenlaterne durften nicht mehr angezündet werden, sodass man gut aufpassen musste, um sich nicht zu verirren oder gar den vorderen Zweispänner voll zu rammen. Zwar führte der Weg nun durch eine wunderschöne herbstliche Hügellandschaft, aber niemand konnte sie genießen, weil

die Karren der Semlaker keine Bremsen hatten und somit bergab schwer zu manövrieren waren.

Székesfehérvár, zu Deutsch *Stuhlweißenburg*, das administrative Zentrum des Komitats *Fejér*, wurde der Luftangriffe wegen sorgfältig umfahren. Der ungarische Name wird zusammengesetzt aus Szék »Stuhl« und Fehérvár (»weiße Burg«) und bedeutet so viel wie »Stuhl aus der Weißen Burg« oder »Weiße Burg, wo der Stuhl lag«. Sie ist auch als »Stadt der Könige« bekannt, da sie im Mittelalter neben *Buda* die Krönungsstadt der ungarischen Könige war.

Der Stuhl, in *Stuhlweißenburg*, bezeichnete den Herrschersitz. In den lateinischen Sprachen, wie Rumänisch oder Französisch ... war der Herrschersitz dort, wo sich der Kopf befand, also in der »Kopfstadt« vom lateinischen Wort *caput*, von dem sich *la capitale*, *capitală* usw. ableiten. Im Deutschen befindet sich ebenfalls das Haupt, in der *Hauptstadt*. Und in slawischen Sprachen bezeichnet der Tisch, *cmол* (*stol*), die Hauptstadt, z. B. *stolica* auf Russisch, Bulgarisch oder Polnisch, was richtigerweise mit der »Tischstadt« zu übersetzen wäre. Wenn man aber jemanden fragen würde: Wie heißt die »Stuhlstadt« oder noch besser die »Tischstadt« von Russland? Da würde man mit Sicherheit blöde Blicke ernten. Also wird man die Frage umformulieren müssen in: Wie heißt die »Hauptstadt« von Russland? Wird da jetzt nicht mehr über-setzt, sondern frei interpretiert? Und wer entscheidet wie weit frei interpretiert werden darf? Der Über-setzer?

Schon interessant, ein und dieselbe Sache, die Hauptstadt, war der Ort, wo sich mal der Kopf, mal der Stuhl und mal der Tisch befand. Konnten sich die alten Verfahren nicht einig werden? Wie sollte man sich dann überhaupt verstehen? Wenn jeder die Welt um sich ganz anders sieht? Wie konnte man Dinge über-setzen? Und erst Gefühle? Wie konnte man nur den Olivenbaum in die Eskimosprache über-tragen? Gab es deshalb so viele Kriege? Weil man sich nicht verstand? Oder waren es doch die Toten, die zu Lebenden werden wollten und periodisch Krawall machten?

In jedem Begriff war ein Sinn zu finden, jeder Begriff trug seine unsichtbare Bedeutung in sich. Nur dass uns diese heute oft verborgen bleibt. Sind wir unwissend geworden? Unwissender als früher? Haben wir den Zugang zu Gott, zur Natur, zum Kosmos verloren, waren wir in unserem Materialismus unwissend geworden?

Der Name der Stadt *Székesfehérvár* war also durch wörtliche oder durch eine teilweise Übersetzung aus dem Ungarischen gebildet worden. Deutsch *Stuhlweissenburg*, Lateinisch *Alba Regalis* oder *Alba Regia*, Slowakisch *Stoličný Belehrad*, Serbisch *Столни Београд* oder *Stolni Beograd*, Kroatisch *Stolni Biograd*, Slowenisch *Stolni Belograd*, Tschechisch *Stoličný Bělehrad*, Polnisch *Białogród Stołeczny* oder *Białogród Królewski*, Türkisch *İstolni Belgrad* usw.

Schon interessant, die Welt um uns herum. Schade nur, dass so viele Blinde herumlaufen.

Ein sechsjähriges Mädchen in einem Zweispanner mit ihrer Familie übernachtete zitternd in der ungarischen Puszta, irgendwo in einem riesigen gefrorenen Obstgarten ohne Anfang und ohne Ende, den sie nie vergessen wird. Überall, verängstigte, desorientierte Menschen. Mangelhafte Verpflegung. Bei strenger Kälte wurde unter freiem Himmel kampiert. Die physische und psychische Belastung für Kinder, Frauen, Greise, Kranke war groß. Immer wieder hörte man in der Ferne Artilleriebeschuss. Die Überflüge der Flugzeuge und die Luftangriffe gehörten irgendwie zur täglichen Routine.

Bei der Volkszählung 1930, vor dem Krieg, hatten sogar 745.421 Deutschstämmige im Königreich Rumänien gelebt und 4,1 % der Gesamtbevölkerung vom damaligen Großrumänischen Staat ausgemacht. Im Banat bildeten sie 23,7 %, in der Bukowina, zu Deutsch Buchenland, 8,9 %, in Siebenbürgen 7,9 %, in Bessarabien 3 % und in der Dobrudscha an der Schwarzmeerküste 2,8 % der jeweiligen Bevölkerung. Jetzt waren viele unterwegs. Viele auf der Flucht.

Gab es überhaupt den freien Willen? Gab es die Freiheit? Oder war das alles nur eine schöne Lüge? Weil irgendwo, weit, weit weg, im Olymp der Götter, irgendwann um dieselbe Zeit über die Zukunft der irdischen Untertanen entschieden wurde:

Am 9. Oktober 1944 trafen sich in Moskau der Marschall Wissarionowitsch Dschugaschwili Stalin und der britische Premierminister Winston Churchill.

Auf einem weißen Blatt Papier bot der Brite den Sowjets Rumänien an, zu 90 %. Dafür sollte er von Griechenland 90 % bekommen. Stillschweigend machte der Genosse Stalin ein Häkchen darunter.⁴

Und so wurden die Schicksale dieser Länder, die Schicksale von Millionen Menschen von zwei alten Männern, von diesen lebenden Göttern, an diesem einen Tag für die kommenden 45 Jahren stillschweigend besiegelt. Der eine verstarb 1953, der andere hielt durch bis 1965, wir aber durften deren Lebenswerk veredeln. 45 Jahre lang! Bis 1989 sogar.

Am 11. Oktober befreiten die sowjetische *Rote Armee* und Königliche Rumänische Armee die Stadt *Cluj*, auch als *Klausenburg* oder *Kolozsvár* bekannt, *Claudiopolis* auf Latein oder *Cloizânbург* auf Idisch, eine Sprachvariante, die sich aus dem Mittelhochdeutschen bildete und die 1930 noch 15 % der hiesigen Stadtbevölkerung, etwas mehr als 13.000 Menschen sprachen.

Am Tag drauf kam es zur Befreiung von *Oradea*, geführt noch als *Großwardein*, *Nagyvárad*, im Slowakischen *Veľký Varadín* oder auf Latein *Magnovaradinum*.

Am 15. Oktober, sichtlich erholt und gestärkt, zogen die Sendlaker weiter in Richtung Westen. Immer weiter. Diese erneute Ost-West-Bewegung, die einer vor dreihundert Jahren begonnenen West-Ost-Bewegung folgte, war eigentlich ein klarer Beweis dafür. Die Rückkehr in die alte Heimat, diese Rückkehr zum Ausgangspunkt



© privat

MILAN RADIN

Geboren 1973 in Temeswar (Rumänien). 1989 Flucht nach Österreich, Matura, akademisch geprüfter Kaufmann. 2001 Magister phil. in Graz, 2008 Master of Business Administration in Sheffield (UK). – Mag. Radin arbeitete in Frankreich, den USA, Österreich, Serbien und Rumänien, derzeit als Wirtschaftsberater und Unternehmer. 2019 erschien im Leykam-Verlag *Wir waren Niemand. Meine Flucht aus Rumänien – von Temeswar nach Graz 1989*